



**STIFT
MELK**
BENEDIKTINERKLOSTER

5. Sonntag im Jahreskreis: Von den Schwachen dem Schwach-Sein

Das Evangelium vom heutigen Sonntag, eine Perikope aus dem Markusevangelium (1,29–39), beschließt einen exemplarisch geschilderten Tag Jesu, von dem wir aufgeteilt auf drei Sonntage gehört haben: Nach der Berufung der ersten Schüler, der Predigt in der Synagoge und der Befreiung von jemandem, der von einem unreinen Geist geplagt wurde, wird nun von der Heiligung einer kranken Frau und schließlich dem Gebet Jesu erzählt.¹ Die Schwiegermutter von Petrus, dem Fels, lag schwach – genauer „feuernd“, „feurig fiebernd“ (1,30) – im Bett. Aus der Öffentlichkeit zieht sich Jesus in die Intimität des Hauses zurück und wendet sich einer Person zu, die in einem Zustand der Schwäche ist. Dieser Blickwechsel ist erstaunlich, und er gehört – von Markus in jenen programmatischen Tag Jesu eingefügt – wesentlich zum Leben Jesu.

Diese Perspektive ist freilich nicht neu. In den heiligen Schriften Israels (dem Alten Testament/dem TeNaCh) gibt es ein ganzes Buch, welches über viele Kapitel in Rede und Gegenrede die Schwachheit des Menschen in all ihren Fassetten kunstvoll *und* radikal in den Blick rückt. Aus diesem Buch, das nach dem Namen seines Protagonisten Ijob/Hiob benannt ist, hören wir heute eine Lesung (7,1–4.6f), in welcher es heißt:

Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet. So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. (7,1–3)

Wie Jürgen Ebach, der große Interpret des Buches Hiob, immer wieder hingewiesen hat, überkreuzen sich darin Reflexion über den Menschen in seiner Allgemeinheit und existentielle Betroffenheit in ihrer singulären Wucht. Wir sehen dies an der eben zitierten Stelle sehr gut. Zunächst ist allgemein die Rede vom menschlichen Leben als Kriegsdienst, dessen Zeit der eines Tagelöhners oder eines Knechtes gleicht, der nach Schatten lechzt. Unmittelbar darauf folgt der Bezug auf das eigene Geschick: „So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu.“ Die Frage, was der Mensch sei, so allgemein sie gestellt werden mag, lässt sich nicht von der nach dem eigenen Erleben und seinen Erfahrungen lösen. Das eigene Erleben mit seinen Erfahrungen geht immer auch in das ein, was *der Mensch* in seiner Allgemeinheit ist. Und darin spielen *Schwäche* und *Schwach-Sein* eine wesentliche Rolle.

Auch Paulus hat in seinen Briefen einen ganz besonderen Blick für die Schwachen – besonders für die Schwachen im Glauben. Wer auch nur ein paar Zeilen von Paulus liest, wird wohl kaum mehr eine Religion der Elite, der Wenigen, die im Glauben stark und unerschütterlich sind, der Auserwählten, die den Lauen gegenüberstehen, vertreten können. Paulus kennt all diese Haltungen, auch an sich selbst, nur zu gut, durchbricht sie aber immer wieder an entscheidenden Stellen. Davon zeugen besonders seine Versuche, Rechenschaft über seine Tätigkeit als Verkündiger zu geben, wie etwa in der für heute vorgesehenen Lesung aus dem ersten Brief an die Gemeinde von Korinth (9,16–19.22f). Ruhm oder Lohn dürfe Paulus sich für die Verkündigung des Evangeliums nicht erwarten. Ganz schlicht sagt

¹ Für Hinweise zu diesem bei Markus geschilderten „Tag Jesu“ danke ich Kurt Appel.

er: „Eine Notwendigkeit liegt auf mir“ (9,16), anvertraut sei ihm eine *oikonomia*, ein Dienst, eine Ordnung (9,17). Welche verschlungenen Wege der Verweis des Paulus auf diese *oikonomia* in der abendländischen Geschichte genommen hat, hat kürzlich der Philosoph Giorgio Agamben aufgezeigt, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden kann.² Ich möchte den Akzent darauf legen, dass Paulus in seiner Rechenschaft über die Verkündigung auch das Wort der Schwäche aufnimmt – und zwar als einen Schlüsselbegriff: „Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinnen werde“ (9,22). Dreimal nennt Paulus das Wort „schwach“. Die Verkündigung richtet sich (nicht zuletzt) an die Schwachen. Ihnen begegnet der Verkündiger nicht als Herr ihres Glaubens, sondern selbst als schwach. Um sie zu erreichen, darf er seine Schwäche nicht verbergen. Es geht ihm wesentlich darum, die Schwachen in die Botschaft des Evangeliums aufzunehmen.

Paulus, der in seinen Briefen, die selbst vielfach Reflexion auf seine Verkündigung sind, so kompliziert schreibt, ist in seiner Verkündigung nicht weit entfernt von jenem Jesus, den uns Markus vorstellt. Nach dem Erfolg Jesu mit seiner Predigt, wovon wir am letzten Sonntag gehört haben („Neue Lehre mit Vollmacht“, Mk 1,27, sagen die Menschen), entzieht er sich der Aufmerksamkeit und wendet sich der schwachen Schwiegermutter des Petrus zu.

Dass Hoffnung nur dann Hoffnung ist, wenn sie auch die Schwachen aufnehmen kann, weiß auch der für heute ausgewählte 147. Psalm:

²Der HERR baut Jerusalem auf,
er sammelt die Versprengten Israels.
³Er heilt, die gebrochenen Herzen sind,
er verbindet ihre Wunden.

² Vgl. Giorgio Agamben: *Herrschaft und Herrlichkeit - Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung. Homo sacer II.2* (Aus dem Italienischen von Andreas Hiepko), Berlin 2010.